

# In einer Art Phantasiestaat

Die Kunstwelt folgt dem Geld: Bei der Art Basel in Hongkong stößt westliche Kunst auf chinesische Sammler, während manche chinesische Künstler in der Kopie dem Vorbild Ehrerbietung bezeugen



Alfredo Jaars chinesische Neonschriftzeichen bedeuten passenderweise nichts anderes als „Culture is Capital“.

Die Republik Jing Bang ist ganz ohne Blutvergießen entstanden, und diese Vergangenheit prägt ihre Gegenwart: Unabhängiges Denken ist erwünscht. Es gibt weder eine religiöse noch eine ideologische Agenda, politisch ist das Land flexibel. Nur eines ist sicher: Bald wird es der Geschichte angehören. „Es ist wie ein Land auf dem Rücken eines Wals. Es beginnt zu existieren, wenn der Wal aus dem Wasser springt, um Luft zu holen, und es verschwindet, sobald er wieder abtaucht.“ Für 13 000 Dollar kann auf der Art Basel in Hongkong jeder sofort Bürger von Jing Bang werden. Mit enthalten in dem Preis ist ein Koffer mit Pass, Flagge, Handbuch für Neubürger und ein Einführungs-video.

Doch auch die Messe selbst ist eine Art Phantasiestaat. Einige Zehntausend siedeln dort für ein paar Tage, arbeiten, reden, tauschen Karten und vermehren den mitgebrachten Reichtum – dann verschwindet der Staat wieder. „Die Kunstwelt folgt dem Geld“, wie Messedirektor Magnus Renfrew sagte. Das Geld hat die Menschen nach Hongkong geführt, bald führt es sie von dort wieder weg. „Wir sehen uns in Basel, in drei Wochen!“ So einfach ist das.

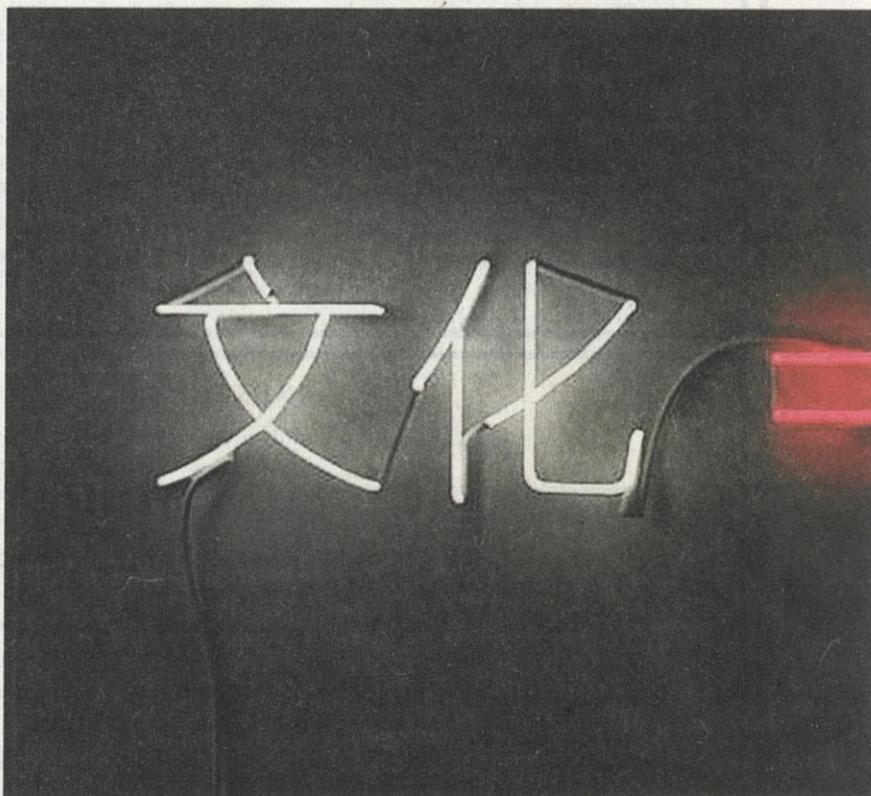
### „Die Chinesen sammeln Marken“, sagt ein Händler

Es gibt nur ein Problem: Die Sprache des Geldes ist universell, die der Kunst nicht. Deshalb ist der Handel mit Bodenschätzen oder Immobilien weniger riskant, aber eben auch weniger reizvoll. Nirgends ist das so deutlich wie hier. Man hat sich inzwischen darauf geeinigt, Kunst nicht länger mit den Händen anzufassen, aber weitere Übereinkünfte stehen noch aus.

Wie also lässt sich etwa asiatischen Sammler der Zugang zu westlicher Kunst erleichtern? Glücklicherweise hat, wer einen chinesischen Künstler hat, den er als Galionsfigur an seinem Stand ausstellen kann wie Gagosian, der ein Prachtgemälde von Zeng Fanzhi als Galionsfigur und Türöffner präsentiert. Der Glaubwürdigkeitstransfer allein ist Hunderttausende wert. Glücklicherweise hat, wer einen echten Weltstar vertritt: „Die Chinesen sammeln Marken“, sagt ein Händler. Doch man kann sich immer behelfen. Die „Abstraction“ von Rodney Graham bei Johnen hätte bei den Chinesen eigentlich schlechte Chancen – sie lieben es figurativ. Doch weil die bunten Punkte an Damien Hirsts „Dot Paintings“ erinnern, sieht die Sache gleich ganz anders aus. Der größte Trumpf von Johnen ist jedoch ein Miniaturmann von Stephan Balkenhol –

# In einer Art F

Die Kunstwelt folgt dem Geld: Bei der Art Basel in Sammler, während manche chinesische Künstler



Alfredo Jaars chinesische Neonschriftzeichen bedeuten passenderweise nichts an

Vorbild für das unübersehbare Volk an diesem Vorbild inspirierter Männchen aus chinesischer Künstlerhand.

Es gibt erheblich schlichtere Tricks, den neuen Markt zu bedienen: Jenny Holzer musste nur umprogrammieren: über ihre Installationen laufen nun chinesische Schriftzeichen. Michelangelo Pistoletto hat einen Buddha auf einen Berg Altkleider gesetzt. Und Paul Kasmin, der sich fragte, wie man Chinesen für den spröden Ed Ruscha gewinnen kann, brachte einfach dessen Gemälde „China“ mit. Es zeigt das Wort „CHINA“ vor einer Hügelkette.

Nicht ganz so reibungsarm läuft der Kulturaustausch in der anderen Richtung. Wer am Stand von Hanartz nachfragt, was gleich wieder Tang-Gedichte sind, sieht in rollende Augen, bevor er ausgelacht wird. Bei Anna Ning Fine Arts, wo Gemälde von San Yu und Zhaou Wou Ki hängen, ist Fotografieren verboten, Wandetiketten fehlen, und ignoranten Nachfragern wird erklärt „Wir handeln nur mit Sammlern.“ Die Galerien, die traditionelle Tuschemalerei ver-

kaufen, ob modern oder zeitgenössisch, versuchen gar nicht erst, Westlern Schlüssel zu der hermetischen Kunst zu geben.

Am interessantesten und seltsamsten ist der abgelegene Winkel der Messe, in der Moderne gehandelt wird. Nicht nur Bilder von De Chirico, Modigliani und anderen, für die sich jetzt auch die Asiaten interessieren, sondern auch die der chinesischen Künstler, die Anfang bis Mitte des 20. Jahrhunderts nach Paris kamen und die Avantgarde-Stile begeistert übernahmen – Jahrzehnte bevor die heutigen chinesischen Gegenwartskünstler dasselbe tun.

Und dann gibt es jene sofort Urlaubsstimmung verbreitende, frisch in Licht gebadete Venedig-Szene bei Hammer Galleries. Ein Flohmarkt-Fund von einem drittklassigen Impressionisten? Nein, Yifei Chen hat sie gemalt, nicht 1890 sondern 1990. Was dem Bild an Provenienz fehlt, besitzt die Galerie selbst. Videos zeigen deren Gründer, den amerikanischen Großindustriellen Armand Hammer, im Gespräch mit Den Xiao-ping. „Es muss alles abgesichert



deres als „Culture is Capital“.

FOTO: GALERIE LELONG

sein, auf ihren Geschmack allein verlassen sich die Leute hier nicht“, erklärt ein Galerist.

Doch öfter noch denn als Stil begegnet einem westliche Kunst als Sujet. Gelegentlich geht es da ganz engagiert um Kolonialgeschichte und um das Verhältnis von erster und späteren Welten, so bei Atul Dodiya (Vadehra Art Gallery), der westliche Kunstikonen mit Ereignissen in Indien konfrontiert: Hier ein abgemalter Picasso, dort ein abgemaltes Foto von Gandhi am Bett eines Kranken aus demselben Jahr. Doch wozu das Herumreiten auf westlicher Kunstgeschichte wie in Hu Jiemings Video „100 Years in 1 Minute“? Gibt es in einem Land, das sich schneller verändert hat als jedes andere in der Geschichte für einen Künstler nichts Besseres zu tun, als Lucas Cranach den Älteren zu kopieren oder Andy Warhol? „Das sind Formen der Ehrerbietung an die berühmten Vorbilder“, erklärt Rebecca Wei von Christie's, die nächste Woche einen mit Sojasauce gemalten schießenden Elvis versteigern wird. „Und es fällt etwas

vom Renommee auf den Kopisten ab, und vom Wert des kopierten Bildes auf die Kopie“.

Entsprechend unvorbereitet treffen einen die wenigen Werke, die jähe Blicke in die chinesische Gegenwart und Vergangenheit erlauben: die Frösteln verursachende Sammlung selbstgebastelter Waffen und Folterwerkzeuge von Huang Ran bei Long March; oder die Fotos, die Chang Chien Chi von chinesischen Arbeitern in New Yorks Chinatown und ihren zu Hause gebliebenen Familien gemacht hat. Ai Weiwei übrigens, um dessen Werke Funktionäre bei Messebesuchen in früheren Jahren noch herumgelotst wurden, ist hier mit einer unanstößigen Fahrradskulptur „Forever“ vertreten (Neugerriemschneider) – und als er selbst in He Xiangyus Arbeit „The Death of Marat“ bei White Space Beijing, gnadenlos realistisch bis in die Haarwurzeln nachmodelliert, liegt er bäuchlings auf dem Beton. Das kann einem passieren, wenn man in den westlichen Kanon aufgenommen wird.